

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Zeitung. 1896-1896 1896

74 (22.9.1896)

Der Sündenbuck.

Beilage zur „Schwarzwälder Zeitung“.

Dienstag, den 22. September 1896.

Waisenkind.

Von Mary Wibbern.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Herrn von Barbanel gegenüber sprach sie auch von ihren Verhältnissen, erzählte ihm, wie sie's nicht über sich gewinnen könnte, ihr Vermögen, — es war freilich nur gering im Gegenteile zu dem seinen, wer fünf Millionen besitzt, kann nur verächtlich auf die Hunderttausend herabsehen, die sie heimlich in Gold und Papieren dort in dem alten Schreibtisch neben einem der Fenster in der Wohnstube aufbewahrte, neben den Kleinodien der Solms Hengendorf, die einem Testament des Vaters zufolge auf sie übergegangen waren —, gegen Prozente aus dem Hause zu geben. Ja, die sonst so stolze Frau gab sich sogar die Mühe, dem ihr doch eigentlich noch ziemlich fremden Manne zu verraten, daß sie, um eben dies ihr Vermögen zu vergrößern, die Brillanten aus den Schmucksachen gebrochen und sie veräußert habe. Er hörte das natürlich alles mit einer gleichgültigen Ueberlegenheit an, die der reiche Besitzer dem geringeren gegenüber stets zu haben pflegt, und meinte dann leichtsin:

„Es hat so jeder Mensch seine Liebhabereien, ich treibe es eigentlich nicht viel besser als Sie, verehrte Tante; wenn natürlich auch der größte Teil meines Vermögens in dem mir gehörenden Grund und Boden steckt, so habe auch ich gern immer ein gut Teil Baar um mich, es werden doch mancherlei Ansprüche an unsereinen gemacht, und da wäre ich dann unglücklich, hätte ich nicht immer genügende Mittel zur Stelle.“

O, welch' ein Krösus war doch dieser Mann; Himmel, und dennoch wollte eine Hildegard Winter, ein Mädchen, das Nichts weiter besaß, als das Mädchen, welches es auf dem Leib trug und ein paar wertlose Plunderchen daneben, ihm zu trotzen wagen, die Hand auszufragen, welche sie barmherzig aus Dunkel und Niedrigkeit zu einer Frau von Barbanel, zur Gebieterin über 3000 Seelen machte! Das durfte, das konnte nicht, das sollte nicht sein, so viel Autorität würde Ulrike von Solms-Hengendorf über dies kleine unbedeutende Mädchen doch noch besitzen, daß es sich schließlich ihrem Willen fügte! Aber weshalb auch jetzt schon darüber streiten, noch hatte Armin sie gar nicht gefragt, ob sie ihm die Rechte zur Frau geben wollte, wenigstens nicht direkt, und wenn der Tag gekommen, an dem er das entscheidende Wort gesprochen, so war es ja noch

immer Zeit, ihre Autorität neben dem Eigensinn der Rechte in die Waage zu legen.

„Willst Du mich jetzt beurlauben, liebe Tante, oder wünschst Du, daß ich Dir noch ein Stückchen vorlese?“ unterbrach das junge Mädchen da den Gedankengang der alten Dame plötzlich, die erschreckt zusammenzuckte, als sie die sanfte Stimme aus ihrem Grubeln riß.

„Nein, nein, geh' nur, Deine Bücher warten gewiß! Es ist nur gut,“ setzte sie murmelnd hinzu, „daß auch das bald ein Ende hat, für die künftige Frau von Barbanel paßt eigentlich diese Arbeit um Geld auch schon nicht recht, aber —“

„Ich verstehe Dich nicht, Tante, möchtest Du nicht so gut sein, ein wenig lauter zu sprechen?“

Die Obristin machte eine ungeduldige Handbewegung:

„Ist nicht nötig,“ sagte sie.

„So kann ich gehen?“

„Ich sagte es Dir ja schon einmal,“ fuhr die alte Dame sie beinahe barsch an, und als sich Hildegard erhob und ohne welche Empfindlichkeit zu zeigen, das Zimmer verlassen wollte, rief sie ihr nach: „Sage doch dem Jungen, er soll sich genau nach den Vorschriften des Arztes richten. Er darf nicht ernstlich krank werden, gerade jetzt auf keinen Fall! Aber Du bist ja noch gar nicht informiert,“ setzte sie schnell hinzu, und dem jungen Mädchen bedeutend, daß es noch bleiben möge, sagte sie hastig: „Ich wurde gestern benachrichtigt, daß mein Bruder auf dem Mojorat eine Schlagverletzung gehabt, man fürchtet eine Wiederholung, stirbt er aber, rna, Du kennst ja die Erbfolge, so kommt Harald ans Ruder, wie wenig der armselige Wicht auch dazu angethan ist, einen so reichen Güterkomplex sein eigen zu nennen.“

Droben in seinem Zimmer lag der arme Knabe mit weitgeöffneten Augen auf sauberem Lager und dachte darüber nach, was wohl aus ihm werden würde, wenn Hildegard sich doch entschloße, Herrn Barbanel zu heiraten, und Johann plötzlich stürbe, er wußte selbst nicht, wie es zugeht, daß ihm dieser Gedanke immer wieder kam, trotzdem Hildegard ihm doch mit solcher Bestimmtheit versichert hatte, daß sie sich in dieser Beziehung nie dem Willen der Tante fügen würde.

Da öffneten sich fast zu gleicher Zeit die beiden Ausgangsthüren des Gemachs, Hildegard und der alte Johann traten schnell nach einander ein, es war fast, als wenn die Gedanken des armen Kranken die beiden ihm so teuren Personen herbeigerufen hätten, so unplötzlich standen sie vor seinem Bette; aber während das junge Mädchen sich liebevoll über ihn beugte, stand der Alte in seltsamer Aufregung

am Fußende des Lagers, seine bebenden Hände klammerten sich um einen kleinen Gegenstand, das bleiche Gesicht aber erschien noch farbloser als sonst, während er mit angstvollen Blicken nach dem kranken Knaben sah, als wenn er ihm irgend welche Mittelung zu machen hätte, von der er eine beängstigende Wirkung fürchtete.

Hildegard hatte inzwischen liebevoll tröstende Worte für ihren Liebling gehabt, sie hob auch seinen schönen Kopf in die Höhe und ordnete die Kissen, dann erst sah sie zu dem Alten auf und natürlich bemerkte auch sie sofort die grenzenlose Aufregung, in der er sich befand.

„Johann“, sagte sie erschreckt, „was ist geschehen?“

Die Lippen des Alten zuckten nur, er war erschüttert momentan gar nicht fähig, eine Antwort zu geben, dann aber öffnete er seine Hand und zeigte den zwei Paar Augen, die erwartungsvoll an seinem Gesichte hingen, einen kleinen dunklen Gegenstand, den er ihnen noch vor einer Sekunde so ängstlich verdeckt: Ein schwarzgebundenes Notizbuch, an dem sich Schimmel angehängt und Grünspan.

„Was soll das, Väterchen?“

Der Alte öffnete die Lippen, aber es währte lange, ehe es ihm möglich war, ein Wort hervorzubringen, endlich aber stammelte er doch: „Das hier gehörte einst dem unglücklichen Herrn Vater Ihres Lehrers, Junkerchen, und ein Brief liegt darin, auch eine Quittung, die nun wohl seine Unschuld zur Einnahme beweisen werden.“

„Gott sei gelobt!“ So recht aus tiefstem Herzensgrunde kam es über die Lippen des jungen Mädchens, der schwache Körper Haralds aber fuhr blitzschnell in die Höhe, daß er ja aufwärts sah in seinem Bette. „Jetzt, jetzt, Alter“, rief er beinahe jubelnd hervor, und griff nach dem Büchelchen, aber Hildegard kam ihm schnell zuvor.

„Zuerst laß mich sehen,“ sagte Hildegard mit Bestimmtheit, sie wußte, wie furchtbar schädlich dem Knaben jede Erregung war, und wollte sich erst über den Inhalt des Büchelchens selbst informieren, ehe sie ihn damit bekannt machte.

„Liebe löse kleine Tante,“ sagte er halb bittend, halb zürnend, und gab sich dann doch gehorsam zufrieden, als sie sich mit dem Fund des Alten in die Fensterbank setzte, und ohne äußerlich zu verraten, wie furchtbar es in ihr stürmte, das Büchelchen öffnete. Zwei beschmutzte Zettel lagen darin, aber sie achtete ihrer nicht zuerst, trotzdem der Alte gesagt, es sei einer von ihnen der Zeuge für die Unschuld des Verurteilten, sondern bedächtig schlug sie Blatt für Blatt um, jedes geschriebene Wort hatte für sie Interesse und mußte es haben, denn Alles in dem kleinen Band bezog sich ja, wenn auch indirekt, auf jene unglückliche Geschichte, bewies das Alibi des Geheimrats.

Da hieß es zum Beispiel auf der vorletzten Seite: „Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Fräulein von Meiden so liebenswürdig sein könnte, wie sorgenvoll machte ich mich auf den Weg um sie zu bitten, nur noch einmal — die Wechsel zu prolongieren. Sie sah mich heftig erzürnt von der Seite an, ich glaubte, auf ihrem harten unschönen Gesicht schon die abschlägige Antwort zu lesen und ihre unharmonisch: Stimme klarr noch rauher und schärfer als gewöhnlich, wie sie sagte: „Was fällt Ihnen ein, Geheimrat — ich und prolongieren? Bin ich denn ein Wucherer, nein, nein, daraus wird nichts, unter keiner Bedingung erfülle ich Ihren Wunsch! — Aber,“ ihre Hand sagte nach den beiden Wechseln, die auf dem Tische lagen, und

pöblich — wie ein Gebanke so schnell, lagen sie in tausend Rehen zu meinen Füßen — „das kann ich thun“, sagte sie immer in gleicher Weise, „und nun zahlen Sie, wann Sie wollen, und“, fuhr sie ganz leise fort, während mit einem Male ein schelmisches Lächeln das häßliche alte Gesicht verklärte, „und wenn Sie nicht die Aussicht haben, das große Loß zu gewinnen, so — gestatten Sie mir, daß das da — zum Hochzeitsgeschenk wird für Ihren ältesten Sohn. . .“

Eine Reihe von allerhand Zeichen, für die Hildegard kein Verständnis haben konnte, folgte, dann kamen noch einige Worte, sie waren beinahe unleserlich geworden durch Schmutz und Feuchtigkeit, und es verursachte dem jungen Mädchen nicht wenig Mühe, sie zu entziffern, sie mußte an ihnen herumzustudieren wie ein kleines Kind, dann aber las sie:

„Das ist ein böser Gang, wie sie mir die alte Geschichte immer noch nachträgt, nur um sich an mir zu rächen, für jene Demütigung aus der Jugend her. Hätte ich mir wohl denken können, daß sie, als ich dem Wucherer Triebett jene Ehrenscheine übergab, dieselben an sich bringen würde, nur um mich unter ihre Schuldner zählen zu können!? Wie mag sie sich auf diesen Tag gefreut haben, der ihr Genugthuung geben muß, mich um Nachsicht bittend, vor ihr zu sehen.“

Schrecklich, daß es auch noch so weit mit mir kommen mußte, daß eine Ulrike von Hilgenstein mich auf diese Weise erniedrigen darf.“

Hildegard Winter blickte lange, ganz in sich verloren, auf diese Zeilen, dann aber atmete sie tief auf, als gelte es, eine Berglast von ihrer Brust zu wälzen und, nachdem sie das Buch auf das vor ihr stehende Tischchen gelegt, nahm sie den ersten der beiden Zettel, welche sie vorhin auf den zweiten Stuhl in der Fensterbank gelegt. Feste, aber unschöne Schriftzüge zeigten sich auf dem ebenfalls unsauber gewordenen Blatt, sie kannte diese Handschrift und mit so größerem Interesse, mit vor Erregung glühenden Augen las sie was folgt:

„Herr Geheimrat von Stelßen mahne ich an Regulierung seiner Angelegenheiten und erwarte ihn dieserhalb mit aller Bestimmtheit heute Nachmittag 5 Uhr in meiner Behausung.“

Ulrike von Hilgenstein,
geborene von Sokns-Hegendorf.“

Und darunter mit großen Buchstaben die Worte:

D—feld, 8. November 18 . . . Es war das Datum jenes Tages, an dem Fräulein von Meiden ermordet worden.

Ein paar Sekunden blickte das junge Mädchen starr vor sich nieder, dann griff sie auch nach dem anderen Blatt, während sie leise vor sich hinsagte: „Um fünf Uhr, das Alibi des Geheimrats ist bewiesen!“

Es war eine Quittung, mit den gleichen festen Schriftzügen ausgestellt und lautete wortgetreu:

„20 Thaler

geschrieben zwanzig Thaler habe ich soeben als Abschlagszahlung vom Herrn von Stelßen erhalten.

Ulrike von Hilgenstein.

D—feld, 8. November 18 . . .

5 Uhr Nachmittags in meiner Behausung.“

Einen Moment jauchzte es in der Seele des jungen

Mädchens: „Konrad von Stelßen ist keines Mörders Sohn,“ dann aber wurde sie plötzlich totenbleich und die Hände ringend, stöhnte sie: „Herr mein Gott, laß mich einen Ausweg finden.“ Befand sich je ein Mensch in einer quallvolleren Alternative?

Sie hatte Recht: Galt es ihr doch auf der einen Seite, die Unschuld eines Mannes zu beweisen, den sie — vielleicht zum ersten Male in dieser Minute gestand sie es sich, „um des Sohnes willen“ wieder geachtet und geehrt sehen möchte — auf der anderen Seite stand die Tante — mit ihrer furchtbaren Schuld.

Sie jammerte laut auf und die Schmerzensstöße entwandten sich quallvoll der armen zuckenden Brust: „Ich weiß nicht ein noch aus“, stöhnte sie.

Die Hände, die sich vorhin über das Gesicht gebreitet, waren niedergeglitten und ihre thränengefüllten Augen starrten ratlos vor sich hin.

„Ich denke“, sagte der Alte da schüchtern, „Sie ziehen Frau Baronin Ludowika zu Rate, sie ist klug und engelsfromm, wozu sie rät, das ist das Rechte.“

Wie elektrisiert richtete sich das junge Mädchen in die Höhe, „ja, ja, Väterchen, das ist das Beste“, und schnell aufspringend, eilte sie an die Thür, aber schon den Griff in der Hand, wendete sie sich noch einmal nach dem Knaben zurück, ich bleibe nicht gar zu lange, Harald,“ sagte sie zärtlich, „versuche inzwischen ein wenig zu schlafen und vergieß ja nicht, zur rechten Zeit von Deiner Medizin zu nehmen. Alterchen, Sie stellen ihm wohl alles handrecht, vor's Bett, wenn sie hinunter in die Küche gehen, und erzählen ihm auch in Kürze, was das Büchelchen und die beiden Zettel enthalten, die ich in meine Kommode verschließen will.“

Vor dem Stelßen'schen Hause hielt ein einfacher Mietswagen; gerade in dem Augenblick, als Hildegard in das Pförtchen treten wollte, stieg eine tiefverschleierte Frauengestalt ganz in einen langen dunklen Mantel gehüllt, heraus und eilte rasch über den festgefrorenen Weg, der durch den Garten in das Haus führte.

Hildegard folgte ihr langsamer. Es konnte ja Besuch sein, der der Familie vielleicht unerwartet kam, und da wollte sie doch nicht die Bewillkommung stören, aber nein, schon in der Thür wendete sich die Fremde noch einmal, vielleicht hatte sie die im Schnee knirschenden Schritte des jungen Mädchens verkommen und „Tante Ludowika, rief Hildegard erfreut. „Ich komme nur allein zu Dir, kannst Du mich, von Nebenanden gesehen, in Dein Zimmer führen?“

Die alte Dame hatte den dichten schwarzen Crepe-Schleier, den sie über einen ganz schmucklosen Hut trug, zurückgeschlagen und breitete die Arme aus, um die junge Verwandte ihres unvergeßlich geliebten Gatten an ihr Herz zu drücken.

„Ja, ja, komme nur“, sagte sie dann und den Arm um den Hals des Mädchens geschlungen, führte sie es vorwärts, in das Haus und durch den Corridor in das einfach klösterliche Zimmer.

„Unsere Gedanken müssen sich heute wohl begegnet sein,“ sagte sie dann, indem sie sich rasch, von Hildegard unterstützt, der winterlichen Hülle entledigte, „schon seit einigen Stunden wünsche ich sehnlich, mich mit Dir beraten zu können und gerade, da ich zu dem Resultat gekommen,

Dich durch einen der Knaben heimlich zu mir bescheiden zu lassen, hörte ich die jugendlichen Schritte hinter mir und mich umwendend, sehe ich das schöne liebe Gesicht meiner jungen Verwandten. Das ist wieder einmal der beste Beweis für die Allgegenwart Gottes“, setzte sie hinzu und schlug ein Kreuz.

„Aber nun nimm Platz, mein Kind“, fuhr sie fort, auf einen der schwarzlackirten Holzstühle deutend, „und sage, was Dich herführt, ich werde Dir doch die Ruhe nicht nehmen, wenn ich Dich stehend anhöre,“ setzte sie hinzu, „es ist aber eine Angst, eine Qual in mir, die“ —

„O, Tante“, unterbrach sie das junge Mädchen, „auch ich befinde mich in einer so außergewöhnlich erregten Stimmung, der alte Johann hat einen Fund gemacht, der, nun, der schwerwiegend in die Geschichte zweier Familien fällt.“ — Und mit fliegendem Atem erzählte sie von dem Inhalt des Büchelchens, wiederholte wortgetreu, was in dem Brief und auf der Rechnung stand.

Ludowika hatte, im Gemach ruhelos auf und niedergehend, dem Bericht des Mädchens gelauscht, jetzt blieb sie vor dem kleinen Altar, den sie sich an der ihrer Eingangsthür gegenüberliegenden Wand errichtet, stehen, und die gefalteten Hände zu dem Bilde des Gekreuzigten erhebend, flüsterte sie: „O, Du mein Heiland wie danke ich Dir!“

Und die Lippen ihm Gebet bewegend, warf sie sich auf die Knie und härte lange, lange in dieser Stellung, sie schien vergessen zu haben, daß sie nicht allein war, denn sie zuckte zusammen, als sie durch ein leises Räuspern an die Gegenwart des jungen Mädchens gemahnt wurde.

„O, Kind vergieß“, sagte sie, sich langsam erhebend, „aber der Drang, mich meinem Gott gegenüberzustellen, den lieben Heiligen, die ihn wie die irdischen Minister ihren König umgeben, war zu bezwingend in mir. Welch' ein Tag auch“, setzte sie hinzu, und ihre Augen hoben sich — „welch' ein Tag!“

„Ist auch Dir etwas Besonderes begegnet?“ fragte Hildegard ein wenig eingeschüchtert durch die Weise der ehemaligen Klosterfrau.

„Ich bin im Hause — der Mörderin Abeleide von Meiden gewesen,“ sagte sie langsam und feierlich, es klang langsam, beinahe schaurig in dem düsteren Gemach.

„Jene Schuhmacherfrau, die zur Zeit der Unthat sich als Magd in der Behausung der Ermordeten befunden, meinst Du Tante?“

Die Nonne neigte bejahend den immer noch so schönen Kopf: „Ich hatte es mir, wie ich Dir neulich auch gesagt, schon lange vorgenommen, sie aufzusuchen, und mir ein Urteil über sie zu bilden. Zur Ausführung aber brachte ich meinen Entschluß erst heute, immer wieder traten ja unvorhergesehene Hindernisse zwischen Wollen und Können.“

„Und Du hast sie gesprochen?“

„Ja, Kind, ich fand sie übrigens, wie man mir ja auch vorhergesagt, der Aufklärung sehr nahe: Gott ist barmherzig, er entzieht dieses Wesen, welches er freilich einst auch nach seinem Bilde geschaffen, das den göttlichen Funken in der Seele erstickt hat in Verbrechen und Laster — dem Henkerbeil.“

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Das Reinigen von Flaschen. Fettige Flaschen reinigt man mit Benzol oder noch besser mit mangan-saurem Kali, welchem etwas Salzsäure zugesetzt wird. Das Chlor, welches sich dann entwickelt, zerstört die fettigen Substanzen. Die Flaschen werden mit reinem Wasser nachgespült. Flaschen, welche harzige Flüssigkeiten enthielten, wäscht man mit Borax oder Pottasche und spült sie mit Spiritus ab. Diejenigen, welche Essenzen enthielten, reinigt man mit Pottasche und Wasser. In den Wasserkrassen, in welchen sich kalkhaltiges Wasser befindet, sieht man oft einen Niederschlag auf dem Boden und an den Wänden. Um diesen zu entfernen, kimmmt man rohe geschälte Kartoffeln, schneidet sie in scharfkantige dünne Scheiben und wirft eine Hand voll in die Karaffe, füllt soviel Wasser dazu, daß die Kartoffelscheiben vollständig verdeckt werden und schüttelt einige Zeit kräftig. Darauf spült man die Flasche mit reinem Wasser nach.

Ernst und Scherz.

Die abenteuerlichst aller Wetten auf dem Gebiete des Sportes haben unlängst zwei Amerikaner, J. Barry und P. Kroman, ausgeheckt. Die bisherigen Bewegungsmittel erscheinen ihnen nämlich zu gewöhnlich; sie hoben sich nach langem Nachdenken entschlossen, — das amerikanische Festland von New-York bis San Francisco zu durchqueren. Es ist kein Mißverständnis: auf allen Vieren! Zugleich mit dieser feinen Idee haben die Herren die Nachricht verbreitet, daß ihre Reise im Februar nächsten Jahres stattfinden soll. Und um jeden Verdacht irgend welchen Betruges von vornherein zu begegnen, haben sie einen ganz besonderen Apparat ausgedacht, der in einem starken Ledergürtel besteht, an dem ihre Füße befestigt sein werden. Die Hände werden mit Stiefel bekleidet, deren Schäfte bis an die Schultern reichen. Wirklich echt amerikanisch.

Die Leidensgenossen. Paulchen (beim Se-mester-schluß der unverheirateten Tante sein Schulzeugnis bringen); „Na, Tante, heute können wir beide uns die Hand reichen.“ — Tante: „Weshalb, mein Kind?“ — Paulchen: „Ich bin auch sitzen geblieben!“

Vorsichtig. Höherer Tochter: „Wollen Sie mir jetzt auch 'mal in französischer Sprache eine Liebeserklärung machen, Herr Doctor, damit ich auch in dieser Beziehung Bescheid weiß?“

„Recht gern . . . aber ohne Verbindlichkeit!“

Böse. A.: „Gratulire, lieber Freund, wie ich höre, bist Du vor Kurzem in den Hafen der Ehe eingelaufen?“

B. (trübselig): „Ja . . . aber es scheint ein — Kriegs-hafen zu sein.“

Ansichtssache. Karlchen: „Papa, woran ist denn die kleine Anna gestorben?“

Vater: „Sie hat sich den Magen mit Apfeltorte überladen.“

Karlchen (seufzend): „Ach, das muß ein herrlicher Tod sein!“

Praktisch. A.: „Wissen Sie, bei uns haben wir ein famos-es Echo das tönt acht mal wieder, aber erst nach einer Viertelstunde.“ — B.: „Das ist noch gar nichts. Wenn ich in meinem Forst im Jagdhaus übernachte, dann rufe ich Abends nur in die Berge: „Hermann wach' auf!“

und dann weckt mich das Echo prompt andern Morgens früh 5 Uhr.“

Die Schwäbin. Amtmann: „Warum kommt Sie heute, Sie war ja auf gestern vorgeladen.“ — Bäuerin: „Jo, Herr Amtma, die Vorladung hot jo toi Sau lesa lö:na.“ Amtmann: „Sie unverschämtes Weib, ich hätte Lust, Sie einsperren zu lassen!“ Bäuerin: „Herr Amtma, Sie wäret doch toi Narr nit sein!“

Gehupft wie gesprungen. Geistlicher (zu einem Kutscher: „Mein Sohn, wenn Sie so gotteslästerlich auf die Pferde fluchen, werden Sie nie das Himmelreich kommen.“ — Kutscher: „Ja wohl, und was i nit fluche thu', komme wir nit auf die Eisenbahn nach Dingelskirch!“

Aus dem Kasernenhofe. Feldwebel (zum Einjährigen): „. . . Was? Sie haben sich als Bicyclist für den Felddienst gemeldet? . . . Sie sind also im Civil auch so ein Straßen-Radierer!“

Böshast. Verliebter: „Heut Nacht 12 Uhr bring' ich meiner Angebeteten ein Ständchen.“ — Freund: „Du wirst doch hoffentlich Deinen Regenschirm nicht vergessen?“

Verfängliche Frage. Gast (zur Büffeldame): „Sagen Sie mal, Fräulein, wenn ich jetzt eine Flasche Wein bestelle, schreiben Sie die auch in dieses Buch oder führen Sie da etwa ein eigenes — „Tauf“-Register?“

Herausgebissen. Braut: „D, es ist schändlich von Dir, weißt Du . . .“

Bräutigam: „Aber was willst Du, was ist schändlich?“

Braut: „Bestell' Dich nur! Als Deine Freunde Dich unlängst fragten, ob Du verlobt seiest, hast Du da nicht mit den Achseln gezuckt und gesagt: wer weiß wie lange?“

Bräutigam: „Natürlich: Wer weiß wie lange; denn ewig werden wir doch nicht verlobt sein, wir wollen auch heiraten!“

Der Pedant. Professorin: „Es ist doch wirklich zu toll, nun bringt das dumme Mädchen wieder den Topf ohne Thee!“ — Professor (belehrend): „Aber liebe Frau, das wäre ja ein Unbing, das wäre ein Dpf.“

Wo ich mein Glück begraben.

Ich hab' mein bischen Glück begraben
Am Heckenrain, wo ich es fand.
Die fremden, kalten Menschen haben
Daran gerührt mit rauher Hand.

Ein welkes Zweiglein dunklen Fleber
Und einem Ring mit blauem Stein,
Ein paar vergess'ne kleine Lieber,
Die leg ich noch zu ihm hinein.

Dann ranken wieder Purpurwinden
Sich von der Hecke über's Grab. —
Es soll kein Mensch die Stätte finden,
Wo ich mein Glück begraben hab'!

Auflösung des Rätsels in Nr. 73:

Hunger.